

Maike Stüven

**Die
unsichtbare Seite
der Erinnerungen**



tredition®

www.tredition.de

© 1. Auflage 2024, Maike Stüven

Umschlaggestaltung, Illustration:

Andreas Dorn, Maike Stüven

Verlag: tredition GmbH

ISBN: 978-3-384-38718-9

Printed in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors
unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugäng-
lichmachung.

Ein
tiefer Blick
ins Innere befreit uns von
äußereren Begrenzungen und Pflichten.
Hier werden wir die Welt entdecken,
die klug und weise in uns
existiert.

Erfahrungen,
Visionen, alte Wissensschätze
werden sich offenbaren, sobald wir
der unsichtbaren Seite unserer Erinnerungen
erlauben, in uns wieder sichtbar
zu werden.

Inhaltsverzeichnis

Prolog	11
Ratlosigkeit	13
Flammentod	20
Verzweiflung und Hoffnung	35
Seelenverbindungen	46
Schwer heilende Wunden	52
Enge Gassen	65
Ein einziges Ärgernis	76
Verwirrung mit neuen Erkenntnissen	87
Sanfte Gefühle	96
Neue Herausforderungen	106
Das Schicksal entscheidet anders	115
In einer anderen Ebene	125
Falsches Spiel	134
Die Zusammenhänge verstehen	150
Intensive Pflege	156

Die Hand Gottes	169
Unsichtbare Erinnerungen	180
Scham und Schuld	188
Eine rettende Idee	201
Die Hölle des schlechten Gewissens	218
Pures Entsetzen	223
Parallelgeschehen	235
Rivalen	241
Mittendrin	251
Rachegefühle	265
Raue Wirklichkeit	275
Hilfe und Verständnis	286
Die Entscheidung	297
Eins und doch getrennt	301
Überraschende Wende	309
Mutlosigkeit oder Zuversicht?	321
Wahn und Wirklichkeit	331
Im Sog falscher Vorstellungen	337

Die Fäden laufen zusammen	341
Ein Lichtblick	357
Die gleiche Richtung des Strangs	366
Todesangst	372
Die Rache richtet sich selbst.....	382
Im Albtraum gefangen.....	392
Es wird leichter	403
Noch ist es nicht vorbei.....	412
Inneres Zwiegespräch	420
Davongekommen	424
Ein glückliches Ja	434
Gut und Böse nebeneinander	439
Geschick und Geduld	446
Verborgenes kommt ans Licht	456
Trotzige Verlobung	467
Treue und Gier	476
In großer Gefahr	490
Das Gesetz bestimmt die Regeln	504

Das Böse vergisst nicht.....	510
Zurück in der Hölle.....	518
Die Dinge verändern sich.....	530
Familie ist das Wichtigste.....	535
Gemeinschaft macht stark	547
Die Macht des dunklen Bösen	558
Gespräch mit der Zukunft	561
Ein Leben für viele andere	568
Neuanfang	579
Nachwort und Dank	585
Wichtige Personen.....	587

Prolog

Das Leben bietet euch vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten und Chancen, allerdings müsst ihr sie auch erkennen und nutzen. Wer wartet, dass das Leben zu ihm kommt, der irrt. Jeder muss von sich aus ins Leben gehen, ihm die Hand reichen und bereit sein, es mit allem anzunehmen, was es anzubieten hat!

Ich zögere und frage vorsichtig:

Ja sagen zu allem? Auch zu Schmerz, Einsamkeit, Frust, Abschied, Hoffnungslosigkeit und Leid?

Ja, Julian, auch dazu! Nur wer bereit ist, das Leben in seiner Gänze zu akzeptieren - auch die Schattenseiten - wird sich entwickeln. Sie sind das eigentliche Potenzial. Betrachte die Schatten als Lehrer und Du wirst erkennen, wie wertvoll sie sind! Nur die Dunkelheit führt Dich zum Zentrum des Lichtes.

Der Lebensplan hat zwei Ebenen, die äußere und die innere. Sie spiegeln einander - je klarer die innere Sicht, desto besser verstehst Du das Außen! Und umgekehrt: Alles, was im Außen geschieht, hat eine unmittelbare Wirkung auf die Herzebene. Nur wer beide Seiten kennt, findet in die eigene Balance!

Der Magier schwieg, bevor er hinzufügte:
Maries und Deine Aufgabe besteht darin, auch
anderen dabei zu helfen, Innen und Außen zusam-
menzubringen, um aus beiden Ebenen eine werden
zu lassen.

Wenn das gelingt, werden auch sie Zugang zu der
unsichtbaren Seite ihrer Erinnerungen finden!

Ratlosigkeit

Kaum hatte Marie die Haustür hinter sich geschlossen, den Mantel über den Garderobenhaken geworfen, kam sie ins Wohnzimmer und setzte sich zu mir aufs Sofa. Das war ungewöhnlich, zog sie es ansonsten vor, sich zunächst in die Küche zu setzen, ihre Post zu öffnen, um auf diese Weise ihren Arbeitstag hinter sich zu lassen, bevor sie sich zu mir gesellte.

Daher musste etwas Außergewöhnliches geschehen sein. Sie reagierte nicht auf meine fragenden Blicke, sondern starre gedankenverloren aus dem Fenster. So schenkte ich ihr schweigend den Tee ein. Nach einer Weile nahm sie den Becher zwischen ihre Hände, pustete über die dampfende Oberfläche, um ihn dann schluckweise trinken zu können. Jetzt war sie offenbar bereit, die Neuigkeiten mit mir zu teilen, denn sie sah mich an.

„Stell Dir vor Julian, was mir passiert ist. Heute war ich wieder in der Pause in meinem Lieblingscafé. Doch kaum saß ich an meinem Tisch am Fenster und hatte bestellt, bemerkte ich eine junge Frau, die mich von gegenüber unentwegt anstarrte. Wenn wir uns in die Augen sahen, wandte sie sich ab, tat, als ob sich unsere Blicke nur zufällig trafen und schaute sofort gleichgültig über mich hinweg. Doch sobald ich mich wieder auf meinen Kaffee konzentrierte, spürte ich ihre Blicke erneut.

Schließlich wurde es mir zu bunt. Ich beugte mich zu ihr herüber und fragte freundlich: Kennen wir uns?

Sie wirkte unsicher und meinte verlegen: Ich weiß nicht recht, aber Sie kommen mir irgendwie so vertraut vor.

Verzeihen Sie, dass ich Sie so unverhohlen anstarre, das ist eigentlich überhaupt nicht meine Art. Aber ich kann nicht anders, als Sie immer wieder zu betrachten.

Ihre Ehrlichkeit weckte meine Neugierde und ich lud sie zu mir an den Tisch ein. Keine zwei Sekunden später saß sie mir bereits gegenüber.

Und plötzlich fühlte ich es auch: Da war etwas zwischen uns, eine besondere Nähe, etwas seltsam Vertrautes, ein unsichtbares Band, das nicht erklärbar war. Doch auch ich war sicher, dass wir uns nicht kannten, uns noch nie zuvor begegnet waren.

Kannst Du mir sagen, was das zu bedeuten hat, Julian? Vielleicht erinnert sie mich an jemanden, und ich übertrage dieses Gefühl auf sie?“

Marie wartete meine Antwort nicht ab, sondern sprach weiter, während ich ihr aufmerksam zuhörte.

„Schließlich war ich es, die meine Augen nicht mehr von ihr abwenden konnte. Wir kamen ins Gespräch und sie erzählte mir von sich. Merkwürdig war, je länger ich ihr zuhörte, desto mehr fühlte ich mich zu ihr hingezogen.

Und noch etwas Ungewöhnliches fiel mir auf: Sie hat auf dem rechten Daumen eine kleine Verdickung, eine Art Narbe. Die bemerkte ich, weil sie jedes Mal, wenn sie nervös wurde, mit dem Zeigefinger darüber rieb.

Plötzlich stellte ich erschrocken fest, ich hatte meine Pause bereits um fünfzehn Minuten überzogen! Ich verabschiedete mich sofort, aber bevor ich das Café verließ, zog es mich noch einmal an den Tisch zurück.

Falls Sie mich anrufen wollen, hier ist meine Telefonnummer, sagte ich zu ihr.

Hastig schrieb ich ihr unsere Festnetznummer auf die Rückseite einer Lebensmittelquittung, die ich in der Eile

in meiner Jackentasche fand, drückte sie ihr in die Hand und lief hinaus.

Den Nachmittag über bekam ich sie nicht mehr aus dem Kopf. Immer wieder dachte ich an sie und konnte mich kaum konzentrieren. Glaubst Du, sie ruft an?“

Aufgeregt nahm Marie einen weiteren Schluck aus ihrem Teebecher.

„Bestimmt wird sie das tun, denn ihr liegt etwas an Dir“, antwortete ich nachdenklich.

„Woher willst Du das wissen, Julian?“

„Warum hätte sie sich sonst so lange mit Dir unterhalten sollen?“, antwortete ich mit einer Gegenfrage.

„Vielleicht fällt Dir doch ein, wo Du sie schon einmal getroffen hast. Manchmal braucht es einfach Zeit, bis die Erinnerung etwas frei gibt“, fuhr ich fort.

„Nein, wohl eher nicht. Ich kenne sie nicht und habe sie bislang nirgendwo getroffen“, entgegnete Marie nachdrücklich.

Wenn sie diesen Tonfall anschlug, wusste ich, dass es besser war, ihre Aussage nicht infrage zu stellen. Sie erinnerte mich dann an die energische Art Magdalenas, der einzigen Tochter des Burgherrn Albrecht von Hohnstein, der man in keinem Fall widersprechen durfte. So schwieg ich und deutete nur ein Nicken an.

„Und wie heißt die junge Frau?“

„Iris Schauenburg.“

Ihre Antwort kam wie aus der Pistole geschossen.

„Nein, den Namen habe ich noch nie zuvor gehört“, bedauerte ich. „Schade. Es hätte ja sein können, dass mir zu ihr etwas einfällt.“

Damit ließen wir das Thema um die junge Frau erst mal fallen und verbrachten den restlichen Abend in Ruhe.

Marie war derzeit sehr eingespannt, da das Modehaus, in dem sie seit gut einem Jahr arbeitete, in wenigen Wochen eine neue Kollektion herausbringen würde, für die sie verantwortlich war.

Sie legte sich früh schlafen, während ich wach blieb und mir unser Gespräch noch einmal durch den Kopf gehen ließ.

Wenn die Begegnung mit Iris Schauenburg Marie derart bewegte, so musste mehr dahinterstecken. Ich hatte gelernt, dass Begegnungen dieser Art nie zufällig waren, doch fiel mir keine schlüssige Erklärung ein. So konnten wir nur abzuwarten, was sich daraus entwickelte. Ich war davon überzeugt, dass Iris Marie anrufen würde. Es war nur eine Frage der Zeit.

Zwei Tage später wachte Marie mitten in der Nacht auf und rüttelte mich so lange, bis ich verschlafen blinzelte. „Was ist los, Marie?“, knurrte ich verärgert, denn der Zeiger des Weckers stand gerade Mal auf halb drei. Sie hatte mich mitten aus einem Traum geholt!

„Julian, verzeih bitte. Aber ich habe von Magdalena und Johannes geträumt. Und es war so real, als ob ich selbst dabei gewesen wäre.“

Augenblicklich war ich hellwach. Marie kannte unser gemeinsames Leben als Magdalena und Johannes nur aus meinen Erzählungen. Sie selbst hatte sich bisher nicht an die Geschehnisse im Mittelalter erinnern können. Wenn sie sich nun im Traum darin wiederfand, hatte das bestimmt eine tiefere Bedeutung!

„Was genau hast Du gesehen?“, fragte ich versöhnlich. Sie räusperte sich, bevor sie leise antwortete: „Magdalena stand auf einem Marktplatz. Ihre Arme steckten bis

zu den Schultern in einer Art Querholz, sie konnte sich keinen Millimeter bewegen.“

„Du meinst einen Pranger?“

„Ja, etwas dieser Art muss es wohl gewesen sein. Ich fühlte, wie sehr sie unter der Mittagshitze litt. Sie konnte sich kaum auf den Beinen halten. Doch niemand schien Interesse an ihr zu haben. Es ging ihr verdammt schlecht!“

Gespannt hörte ich zu. Dieses Detail hatte ich Marie nie erzählt!

„Und was geschah dann?“

„Plötzlich schob sich ein anderes Bild davor und ich sah Johannes, wie er ein weinendes Baby im Arm wiegte. Aber er konnte das Kind nicht beruhigen. Er stand unter Bäumen. Ich denke, er war irgendwo im Wald.“

„Das Mädchen heißt Isabella“, erwiderte ich und tauchte selbst in das alte Geschehen ein. Ich fühlte mich augenblicklich wieder eins mit meinem früheren Ich Johannes. Und ich spürte seine Verzweiflung.

Kurz zuvor war Magdalena Ignatius von Bruckberg in die Hände gefallen, der sich der Burg ihres Vaters bemächtigt und sie im Haus ihrer Freundin und Vertrauten Alinea gefangen genommen hatte. Nur im letzten Moment war Johannes die Flucht mit dem Baby geeglückt.

„Ignatius erniedrigt Magdalena, indem er sie drei Tage öffentlich auf dem Marktplatz am Pranger zur Schau stellt. Er nimmt Rache, weil sie ihn in aller Öffentlichkeit lächerlich gemacht und gedemütigt hat und ihre Unterwerfung verweigert. So versucht er, ihren Willen zu brechen.“

Ich bemerkte nicht, dass ich in der Gegenwart gesprochen hatte. Das wurde mir erst bewusst, als Marie es betonte.

„Warum sagst Du sie *ist*, statt sie *war* seine Tochter Isabella? Sie lebten doch im Mittelalter und das ist schon ein ganzes Weilchen her!“

Marie setzte sich auf und knipste die kleine Lampe an, die auf ihrer Bettseite stand.

„Das weiß ich nicht, es kam mir einfach über die Lippen.“

„Hhm“, erwiderte sie und starre an die gegenüberliegende Wand, während ich mich ebenfalls aufsetzte und den Rücken an die Bettkante lehnte. An Schlaf war vorerst nicht mehr zu denken.

„Warum träume ich ausgerechnet davon? Und weshalb ist alles so real? Hat das vielleicht mit Iris Schauenburg zu tun?“

Das war durchaus denkbar. Einen Zusammenhang würde es sicher geben.

Gut eine Woche später klingelte das Telefon. Marie war noch nicht von der Arbeit zurück. Ich wartete auf mein nächstes Projekt, dessen Vertragsabschluss kurz bevorstand, aber von der Chefetage noch nicht unterzeichnet worden war. Das würde erst morgen oder übermorgen der Fall sein. Indem ich früher nach Hause ging, reduzierte ich meine vielen Überstunden.

Als ich den Anruf annahm und die Stimme hörte, stockte mir der Atem. Ich bekam kein einziges Wort heraus.

„Hallo? Sind Sie noch dran?“

Die ungeduldige Frage unterbrach meinen verwirrten Zustand und ich stotterte verlegen: „Ja, natürlich, ich bin noch da. Sie... sind... Iris... Schauenburg?“

„Aber ja doch, das habe ich gerade gesagt!“

„Meine Frau ist noch nicht von der Arbeit zurück. Können Sie später wieder anrufen?“

„Ja, das werde ich tun.“

Ein leises Knacken in der Leitung verriet, dass sie unser kurzes Gespräch beendet hatte.

Ich starrte den Hörer an, als ob er mir meine Reaktion erklären könnte und legte ihn erst nach einer Weile zurück auf die Ladestation.

Ich musste mich setzen und sortieren. Ihre Stimme hatte etwas in mir ausgelöst – mir einen schmerzhaften Stich versetzt, der mich mitten ins Herz traf. Was hatte das zu bedeuten? Wer war sie?

„Warum hast Du Dir ihre Nummer nicht geben lassen?“, fragte Marie unwirsch, kaum, dass sie zurück war und ich ihr von dem Anruf erzählte.

„Ich war völlig durcheinander“, erwiderte ich leise. „Die Stimme war so vertraut, und doch weiß ich nicht, weshalb. Ich grüble darüber nach, aber es will mir einfach nicht einfallen.“

Meine Antwort schien Marie zu besänftigen.

„Schon gut. So bist Du also genauso ratlos wie ich. Dann müssen wir uns eben gedulden, bis sie wieder anruft.“

Ich nickte und wir warteten, dass das Telefon erneut klingelte. Als es soweit war, griff Marie augenblicklich zum Hörer. In ihrer Antwort lag Enttäuschung. Offenbar war es nicht Iris Schauenburg. Sie verströste ihre Freundin auf den nächsten Abend, denn sie wollte die Leitung für Iris freihalten.

Die Zeit verstrich quälend langsam. Um uns abzulenken, fragte ich Marie nach ihrer Arbeit und sie erzählte mir von dem Stress, in dem sie gerade steckte.

Flammentod

Die Menge johlte laut, als die ersten Flammen knisternd und zischend aus dem über Nacht feucht gewordenen Holz nach oben züngelten. Als der erste Rauch aufstieg, zerrte die junge Frau wild an den Stricken, mit denen sie auf dem Scheiterhaufen an den Holzpfahl gebunden war. Ihre Schreie gellten qualvoll über die Insel, während die Flammen ihre nackten Füße erreichten und gierig nach ihnen leckten.

Ida stand eng gedrängt mitten in der Menge, nur drei Reihen von den Männern entfernt, die die Massen versuchten zurückzudrängen, sobald diese, einer Welle gleich, nach vorne schwappten, um dem schrecklichen Schauspiel möglichst nahe zu sein. Obgleich sie hin und her geschoben wurde, hielt Ida den Blick starr auf den Scheiterhaufen gerichtet.

Der Schmerz hämmerte gegen ihre Schläfen - wieder einmal! Hoffentlich wurde ihr nicht wieder schwarz vor Augen und sie verlor das Bewusstsein. Heute war es einfach zu gefährlich, konnte sie sich doch nicht in eine Ecke verkriechen und dort abwarten, bis sie wieder zu sich kam und wieder klar geradeaus sehen konnte.

Sie atmete tief in den Bauch und flüsterte zweimal hintereinander das Vaterunser, damit Gott sie erhörte und vor einem erneuten Anfall verschonte! Sie fand kein anderes passendes Wort, das diesen Zustand, wenn er sie heimsuchte, besser beschrieb.

Heute war ihr Gott gnädig gestimmt. Ida spürte, wie sich der pochende Schmerz langsam aus ihren Schläfen löste